Abstract: Zur Verhandlung von „Klasse“ im Reality-Fernsehen

Dr.in Irmtraud Voglmayr

Track 3: Wir und die Anderen: Klasse und Identität oder

Track 4: Hegemonie und Öffentlichkeiten im digitalen Zeitalter (Ausweitung auf Medien allgemein müsste erfolgen)

Das Auftauchen der „neuen Unterschicht“, des „abgehängten Prekariats“ im Reality-Fernsehen und die Intimisierung ihrer Lebensweisen gehört mittlerweile zum Fernseh-Alltag. Dabei erfindet das Fernsehen weder Menschen, die nur im Fernsehen existieren, noch stehen sie in einem einfachen Abbildverhältnis zueinander, indem sie gezeigt werden, wie sie sind. Vielmehr handelt es sich um ein Ineinandergreifen von Medien und Sozialem, wobei das Soziale, das in diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, Alltagsroutinen und Bedeutungskämpfen konfiguriert wird, einer bestimmten Inszenierung und Narrativisierung in Form einer dramatischen und affektiven Aufladung und Zuspitzung unterzogen wird (Seier/Waitz 2014; Seier/Surma 2008).

Durch medial vermittelte Geschlechterrepräsentationen, die mit einem klassenspezifischen Habitus ausgestattet sind, werden uns Angehörige aus bestimmten Klassen vergegenwärtigt, die oftmals in unserem sozialen Umfeld abwesend sind. Reality-Fernsehen hätte somit das Potenzial, den Rezipient_innen Zugang und Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit dem Unbekannten zu eröffnen, indem es Einblicke in Alltagshandlungen, in gelebte Erfahrungen, in die prekäre Lebensweise der Herkunftsklassen gewährt. Ansprüche, eine bestimmte Lebensweise zu verstehen und bestimmte Lebenspraktiken anzuerkennen, wie sie einst die Cultural Studies in Bezug auf die Arbeiter_innenklasse formuliert haben (Mikos 2001). Realiter lässt sich aber an diesen medialen Repräsentationen feststellen, dass Klassismus, „verstanden als eigenständige Form der Unterdrückung und Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer tatsächlichen oder fremd zugeschriebenen oder vermuteten Klassenzugehörigkeit“ (Weinbach 2009: 47), diese Sendeformate durchzieht.

Für ein Verständnis und die Analyse dieser populärkulturellen Darstellungen, die im Kontext zunehmender sozialer Ungleichheit und fortschreitender Prekarisierungsprozesse in der Gesellschaft zu verorten sind, muss der Strukturzusammenhang von Geschlechter- und Klassenungleichheit wieder aufgegriffen werden muss, zumal die notwendige Verschränkung von Geschlecht und Klasse mit Beginn der neoliberalen Ordnung fast gänzlich aus dem Blick geraten ist (Beer 1993; Kemper/Weinbach 2009; McRobbie 2010; Waitz 2014).

Ich werde in meinem Beitrag zum einen eine Repräsentationsanalyse der Doku-Soap „Teenager werden Mütter“ vornehmen und den Verlauf dieses Formats zur Diskussion stellen. Angetreten mit dem Anspruch/Potenzial des Fernsehen als Dienstleistungsagentur, werden letztlich neue vergeschlechtlichte Bedeutungen von Klasse, ausgetragen am Körper dieser jungen Frauen/Mütter, produziert, und die anfängliche Vermittlung von Wissen über Schwangerschaften wird durch die zunehmende Darstellung von kultureller Verwahrlosung als bestimmendes Klassenmerkmal abgelöst.

Exemplarisch für die Herstellung eines klassenspezifischen Habitus steht zum anderen das ATV-Format „Wir leben im Gemeindebau“. Hierbei handelt es sich um eine andere

Repräsentationsform des Sozialen; nicht das Aufgreifen eines sozialen Themas und seiner Darstellung, sondern das mediale Eindringen in die realen Lebenswelten von Gemeindebau-Bewohner_innen steht im Fokus. Die Sendung gibt vor, authentisches Leben im Gemeindebau durch die Darstellung ausschließlich bildungsferner Charaktere sowie durch die lokale Zuordnung des Handlungsortes zu zeigen.

Folglich drängt sich eine kritische Auseinandersetzung, im Wissen um Scripted Reality, mit dem medialen Umgang mit dem Verhältnis zwischen dem Dargestellten und dem Wirklichen im Realitätsfernsehen und seinen sozialen Folgen auf. Diese überaus populären Sendeformate sind im neoliberalen Kontext einer postfeministischen Medienkultur zu fassen (Gill 2016), die auf einer überzeichneten Darstellung, dem Einsatz von Komik und übertriebenen Sexismus basiert und zu einer ironischen Lesart verleitet, nach dem Motto: Ist ja alles nur Spaß. Unterlaufen wird mit dieser Lesart der kritische Blick auf die Darstellung von klassen- und geschlechtsspezifischen Diskriminierungen, die diese Formate durchziehen.

In Hinblick auf soziale Folgen ist festzustellen, dass in diesen gegenwärtigen medialen Repräsentationen und Diskursen eine rein kulturalistische Sicht auf Klassenzugehörigkeit vorgenommen wird; der Fokus richtet sich zwangsläufig auf Lebensstile und Praktiken, ausgeblendet werden gesellschaftliche Strukturzusammenhänge und Kräfteverhältnisse. Nicht länger werden wohlfahrtstaatliche Prinzipien und ein beschränkter Zugang zu Lebenschancen verhandelt, sondern Erscheinungsbilder, Geschmack und Sprache stehen im Vordergrund.

Defizitäre Repräsentationen wie diese, mit der die herrschende Klassengesellschaft auch im sogenannten privaten Bereich durch Alltagspraktiken abgesichert wird, produzieren ein soziales Wissen über Klassenverhältnisse, das weit über die Grenzen des ritualisierten Fernsehgenres hinausgeht und dieses legitimiert (McRobbie 2010: 181).